

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

NR. 34

Wochenbeilage zum „General-Anzeiger“

1928



Vom diesjährigen Rhönsegelflugwettbewerb

[A. Stöcker]

Das Flugzeug der Flugvereinigung am Kyffhäuser-Technikum Frankenhäufen nach dem Start

Herzensirrunen

Eine Geschichte aus alter Zeit v. Fritz Ritzel

(Fortsetzung)

Es war dies Herr Rüdiger von Reinharbtsbrunn, der ebenfalls schon seit geraumer Zeit zu den Anbetern der schönen Roswilda zählte, aber von dieser seit-her wenig beachtet worden war. Einesteils seines wenig ansprechenden Äußeren, anderenteils seines ungeschlachten Wesens halber, das sich in einem zügellosen Leben kundgab, so daß der Ritter sich keines guten Rufes erfreuen durfte. Von seinen Standesgenossen wurde er möglichst gemieden, denn wenn der Ritter bejezt war — und in diesem Zustande befand er sich meistens —, dann zeigte sich seine wahre Natur in einer Streit- und Händelsucht, die ihn mit Rücksicht auf seine Körperkraft und seine Geschicklichkeit in Führung der Waffen allgemein gefürchtet machte. Deswegen wurde ihm wohl auch heute von den anderen jungen Edelleuten die Gunst der schönen Roswilda nicht streitig gemacht, so daß das Paar schließlich allein blieb.

Herr Rüdiger schien dieses Alleinsein erwartet zu haben, denn als der letzte der Herren sich zurückgezogen hatte, begann er: „Die faden Schwäher sind wir endlich los, schöne Roswilda, und ich kann Euch sagen, was mein Herz bedrückt. Ihr wißt, wie lange schon die Sehnsucht mich nach Euch verzehrt. Im Wachen und in Träumen umschwebt mich Euer holdes Bild, und eher nicht wird meine Ruhe wiederkehren, bis ich das Ja von Euren Lippen höre. Ich biete Euch mit meiner Hand alles, was ich bin und habe. Denn Ihr, Roswilda, seid die Einzige auf Erden, die mich bewegen kann, dem freien Jagetochentume zu entsagen. Wie eine Göttin will ich Euch verehren, auf meinen Händen durch das Leben tragen und jeden Wunsch des Herzens Euch erfüllen. Das schwör' ich Euch bei meiner ritterlichen Ehre.“

„Dem Schwur der Männer darf man niemals trauen, wenn Liebesleidenschaft in ihren Herzen glüht, sagt meine Muhme“, erwiderte Roswilda lächelnd. „Sie geloben uns armen Mägdlein wohl, den Himmel auf der Erde zu bereiten, doch wenn die Ringe erst gewechselt sind, dann zeigen sie den Leichtgläubigen den Herrn und den Gebieter.“

„Glaubt doch nicht, was alte Weiber schwätzen, teure Roswilda“, entgegnete der Ritter. „Sie reden sehr gern den Männern Schlimmes nach. Ein Mann, der seine Gattin wahrhaft liebt, wird auch stets bedacht sein, ihre Wünsche zu erfüllen und sich an ihrer Fröhlichkeit zu laben. In heißer Minne bin ich Euch ergeben und kenne nur das eine Ziel, als Gattin Euch in meine Burg zu führen. Stoßt nicht ein treues Herz zurück.“

Roswilda hatte die Blicke zu Boden gesenkt und sah sinnend vor sich hin. Die Worte des Freiens schienen nicht ohne Eindruck auf sie geblieben zu sein, denn als sie jetzt das Haupt erhob, traf ihn ein verheißender Blick und lächelnd erwiderte sie: „Gemach, mein Freund! Ihr fordert einen wichtigen Entschluß, der wohl erwogen werden muß. Ein schweres Ding ist es, mit einem Wort, unlöslich für das ganze Leben sich zu binden. In Zweifeln stehe ich, ob Ihr der Rechte seid, dem ich getrost die Freiheit opfern und meine Zukunft anvertrauen darf.“

„So ist Eurer Herz nicht frei, teure Roswilda? Ein anderer darf sich rühmen Eurer Minne?“ stieß der Ritter hervor.

„Mein Herz ist frei“, erwiderte Roswilda. „Der vielgepriesenen Minne Zauber hat noch niemals mir den Sinn verwirret.“

„Und niemals darf ich hoffen, daß meiner heißen Minne Blut auch Euer Herz entzündet?“

„Wohl bin ich Euch nicht abgeneigt, doch eh' ich Euch willfahre, will ich erproben, ob Eure Minne sich als wahr und echt erweist“, sagte die Jungfrau langsam. „Will wissen, ob ich zu jedem ritterlichen Dienst bereit Euch finde, auch wenn dabei Gefahr des Lebens Euch bedroht.“

„Stellt auf die Probe mich, o Teure!“ entgegnete der Ritter, indem er die Rechte wie zum Schwur erhob.

„Für Eure Huld seh' ich mein Leben freudig ein, auch wenn es gilt, mit aller Welt zu streiten. Begehret was Ihr wolkt, ich will's vollbringen, wenn es mein Arm, mein gutes Schwert vermag.“

„So höret mich, doch schwöret mir zuvor, daß es ein ewiges Geheimnis bleibt, was ich Euch anvertraue“, flüsterte Roswilda, indem sie den Ritter an eine abgelegene Stelle führte, wo niemand sie belauschen konnte.

„Ich schwör' es Euch bei meiner ritterlichen Ehre.“

„Man hat mich schwer getränkt. Mißachtung wurde mir zuteil vom Grafen Oswald von der Schauenburg. Weil ich ihm meine Hand versagte, grollt er mir und meidet mich mit Vorbedacht. Mit schönsten Worten wies er mich zurück, als ich ihm Freundschaft bot, denn meines Herzens Liebe kann ich ihm nicht geben. Noch keines Blickes hat er heute mich gewürdigt, geschweige denn, mir einen Gruß geboten. Das wurmt mich tief, und wäre ich ein Mann, dann wollte ich zur Rechenschaft ihn fordern. Wollt Ihr mein Ritter sein und ihm vergelten, was er mir angetan, dann sei Euch jeder Wunsch gewährt.“

„Um diesen Preis verschreib' ich mich der Hölle und raufe mit dem Bösen selbst“, versicherte der Ritter.

„Ist mir schon lang ein Dorn im Auge, dieser Fant, der sich als Graf von Thüringen etwas Besseres dünkt zu sein als andere. Sein Hochmut komme vor dem Fall. Ihr sollt mit mir zufrieden sein. Vor meine Klinge fordere ich ihn; schon weiß ich, wie ich Span und Streit mit ihm beginne.“

Das Herankommen mehrerer Jagdgenossen unterbrach das Gespräch. Lachend rief einer von diesen dem Ritter zu:

„Du scheinst dein Heil bei unserer Schönsten zu versuchen, Freund Rüdiger? Wird eine harte Nuß zu knaden sein, die Spröde zu gewinnen, die statt des Herzens einen Stein im Busen trägt und nichts von Mann und Minne wissen will. Wie manchem schon hat sie mit ihren Flammenblicken das Herz verfehrt, doch keiner findet Gnade bei der Holden.“

Während die Edelleute Roswilda scherzend und lachend umdrängten, erwiderte der Angeredete unwirsch:

„Laß dir darüber keine grauen Haare wachsen, Kurt, und Sorge nicht, daß ich vergebens schmachte. Was Rüdiger von Reinharbtsbrunn beginnt, führt er zu Ende. Bevor die Sonne sinkt, ist sie die Meine.“ Mit diesen Worten wendete sich der Sprecher ab und schritt nach dem Karren, an dem ein Diener beschäftigt war, die Becher der ihn umstehenden Jäger zu füllen.

Nun möcht' ich schlafen gehn...

Ich habe so viel gesungen,
So leuchtend und schön war der Tag.
Nun sind die Lieder verklungen,
Still ward es im weiten Hag.
Ich sehe die Sonne sinken
Dort hinter den blauen Hohn
Und süße Träume winken —
Nun möcht' ich schlafen gehn.

Wie selig ist die Stille
Nach all der lauten Luft.
Der goldnen Freuden Fülle
Sprengte mir fast die Brust.
Die rauschenden Gesänge
Verhallten im Abendwehn,
Noch zittern um mich die Klänge —
Nun möcht' ich schlafen gehn.

Es funkeln die Sterne droben
In alter zaubrischer Pracht.
Den Blick zum Himmel erhoben,
Spür' ich des Ewigen Macht.
Wie ward durch des Höchsten Walten
Der Tag so wonnig und schön...
Still will ich die Hände falten —
Dann möcht' ich schlafen gehn...

J. M. Burda

„Wein her, du Schelm!“ rief er dem Schenken zu, der dienstfertig einen mächtigen Humpen füllte und ihn dem Herankommenden entgegenhielt. Der Ritter leerte ihn mit einem gewaltigen Zug und wendete sich dann an die Umstehenden, unter denen sich auch Graf Oswald befand.

„Muß meinen Groll ersäufen, weil ich seh', wie man mit neuem Brauch das edle Weidwerk schändet“, begann er. „Mit Donnerbüchsen aus dem sichern Hinterhalt den flüchtigen Wolf zu fällen, ist keine ritterliche Art. Für feige Herzen ist das Schießgewehr erdormen, für Leute, die aus Furcht für ihre Haut nicht wagen, das wütende Getier mit Speer und Schwertschlag mannhaft zu bestehen, und die sich brüsten ob der reichen Beute.“

Herausfordernd sah der Sprecher den Grafen Oswald an, über dessen Gesicht sich eine flammende Röte ergoß. Einige Schritte vortretend, erwiderte er: „Ihr sucht wohl Streit mit mir nach Eurer Art, Herr Rüdiger von Reinharbdsbrunn? Denn mir allein kann Eure Rede gelten. Wahr't Eure Zunge! Sonst könnt' es mich gelüsten, Euch ritterlich zur Rechenschaft zu fordern.“

„Von Euch laß ich das Wort mir nicht verbieten, wohllebter Graf von Thüringen“, entgegnete der Ritter höhnisch. „Ihr hab't getroffen. Euch hab' ich gemeint. Und nicht ein Wort nehm' ich zurück von dem, was ich gesagt. Feig ist es und nicht edler Weidmannsbrauch, aus sicherem Hinterhalt das Wild zu fällen.“

„Das fordert Blut, Herr Rüdiger von Reinharbdsbrunn!“ fuhr Graf Oswald zornig empor, indem er nach seinem Schwerte griff. „Wenn Ihr ein Mann von Ehre seid, dann stellt Euch meiner Wehre.“

„Eiender Weiberknecht, der um die Günst landfahrender fremder Dirnen buhlt! Ihr wollt im Kampfe mich bestehen? Wohlan, ich bin bereit!“

In wild aufflammender Empörung drang Graf Oswald auf ihn ein. Bevor er jedoch das Schwert mit dem seines Beleidigers kreuzen konnte, warfen sich die Umstehenden zwischen die beiden und riefen laut durcheinander:

„Die Schwertler nieder! Wer den gebotnen Frieden bricht, verfällt der schwersten Pön. Zurück, Graf Oswald! Rüdiger, zurück! Tragt eure Sache aus zu andrer Frist!“

Vergebens suchten die beiden Gegner aneinanderzugeraten. Sie wurden von den

Abwehrenden zurückgedrängt. Durch den Lärm angelockt, kamen jetzt von allen Seiten die Teilnehmer an der Jagd heran, unter ihnen einer der Herrscher des Landes, Herzog Wilhelm, der als Jagdherr das Treibjagen veranstaltet hatte. Bei seinem Erscheinen trat Ruhe ein. Ehrfurchtsvoll traten die Edlen vor dem Fürsten zurück, der mit den Worten: „Was geht hier vor? Wer wagt es, den Frieden zu verletzen?“ sich an den Grafen wendend.

„Herr Rüdiger von Reinharbdsbrunn hat mit Vorbedacht tödlich mich getränkt, mein Fürst“, entgegnete der Gefragte erregt. „Der Feigheit zieh er mich, weil ich der Donnerbüchsen bei dem Jagen mich bediente. Sodann hat er mit giftigem Wort die Dame aus Britannien geschmäht, die unter Eurem hohen Schutze steht. Landfahrende Dirne nannte er die hohe Frau. Mit Blut nur kann der schwere Schimpf gesühnet werden.“

Des Herzogs Augen blitzten zornig auf. Sich an den Ritter Rüdiger von Reinharbdsbrunn wendend, fragte er streng: „Herr Rüdiger von Reinharbdsbrunn — was habt Ihr darauf zu erwidern?“

„Die Wahrheit hab' ich ihm ins Angesicht geschleudert, mein Fürst, und stehe ein mit meinem Schwert für jedes meiner Worte“, erwiderte der Ritter trotzig. „Wem es an Mut gebricht, mit blanker Waffe das Raubzeug zu bestehen, der ist feige. Und jenes Weib, das aus Britannien stammen will und einer hohen Abkunft sich berühmet —“

„Haltet ein!“ unterbrach ihn der Herzog zornig. „Es stehet Euch nicht zu, den fremden Gast zu schmähen, der unter unserm, der Landesfürsten, Schutze steht. Graf Oswald ist im Recht, wenn er nicht duldet, daß Ihr verunglimpft jene Dame, denn er hat ihr zuerst in unseren Landen Gastfreundschaft gewährt. Nehmt Ihr die Kränkung nicht zurück, dann hebe ich des Weidgangs Frieden auf, und Eure Sache mag das Schwert entscheiden.“

„Bei meinem Worte bleib' ich stehen, hoher Herr, und bin zum Waffengang bereit“, erwiderte der Ritter selbstbewußt. „Mein Schwert wird Euch mein Recht erweisen.“

„Oswald von Thüringen“, wendete sich der Herzog an den Genannten, „seid Ihr bereit, Euch mit dem Ritter Rüdiger von Reinharbdsbrunn auf Leben oder Tod im Schwertkampf zu messen?“

„Ich bin es, hoher Herr“, erwiderte der Gefragte, indem er die Rechte wie zum Schwur erhob.

„So formt den Ring, und niemand wage es bei Todesstrafe, mit Worten oder Tat die Kämpfenden zu stören. Sobald das Hifthorn tönt, beginnet.“

Auf einen Wink des Herzogs umschritten mehrere Knechte den zum Kampfe gewählten Platz und stießen ihre Speere in den Boden, so daß ein freier Kreis gebildet wurde, den die Teilnehmer der Jagd erwartungsvoll umstanden.

Kampfbereit standen sich die beiden Gegner mit gezogenen Schwertern gegenüber. Wenn

man die besorgten Blicke beobachtete, die sich auf den Grafen Oswald richteten, dann konnte man wohl annehmen, daß die Zuschauer den Ausgang des

Kampfes voraussahen, denn Ritter Rüdiger überragte seinen Gegner um eines halben Hauptes Länge und war als geschickter Fechter bekannt und gefürchtet. (Fortf. folgt)



Zum 160. Geburtstag des bekannten Jugend-
erzählers Christoph von Schmid
Das Denkmal in seiner Heimatstadt Dintelsbühl. [Wismann]



Der Sandmodelleur am Strande
Eine Fischertypen als Sandskulptur. [Alt.]

Der Putenbraten

Aus dem Russischen übertragen von J. v. Hanstein

„Wassili, dein Nefse Stephan ist gekommen!“ rief die Gattin in das Arbeitszimmer ihres Mannes tretend.

„Was will er denn?“

„Dir zum Geburtstag Glück wünschen“, sagt er.

„Zum Kuckuck soll er gehen!“

„Nun, er ist doch immerhin dein Verwandter. Er wird kein Geld haben und hoffen, daß du ihm vielleicht einen Rubel schenkst.“

„Willst du nicht allein mit ihm sprechen?“

„Natürlich! Alles soll ich erlebigen! Hierhin laufen, dahin laufen, mich um jede Kleinigkeit kümmern und dabei noch deine Nefsen empfangen!“

„Und wie steht es mit der Pute?“

„Da haßt du uns etwas Netteseingebracht! Heute hast du die Bekannten und morgen die Kollegen und Vorgesetzten zum Putenbraten eingeladen, und dabei haben wir nur eine Pute. Der Geflügelhändler hat alles ausverkauft und kann keine liefern. Verzweifeln könnte man... der Verstand steht einem still bei deinem Leichtsinne!“

„Hm! Man könnte vielleicht heute und morgen eine halbe Pute vorsehen.“

„Der Vorschlag sieht dir wieder ähnlich! Damit die ganze Stadt über uns lacht!“

„Eine dumme Sache! Was soll man nur tun?“

„Lieber Onkel! Woher sollte ich wohl...“

„Also du kannst auch nicht helfen! Denke dir, ich habe zu heute und morgen Gäste zum Putenbraten eingeladen, und wir haben nur eine Pute aufzutreiben können.“

„Sage doch den Gästen, die Köchin hätte den Braten anbrennen lassen, so daß ihr ihn nicht vorsetzen könntet.“

„Das geht nicht! Die eine oder andere Dame würde in die Küche laufen, um den Schaden zu besichtigen, und der ganze Schwindel käme heraus.“

„Dann bleibt nur übrig, den Gästen die Pute zu zeigen und sie wieder hinausbringen zu lassen, ohne ihnen etwas anzubieten. Aber welche Entschuldigung sollte man dafür finden?“

Der Oheim starrte den Nefsen nachdenklich an. Dann sprang er plötzlich auf, klopfte ihm auf die Schulter und rief: „Liebster Stephan! Du mußt uns helfen!“

Du wirst zum Essen bei uns bleiben, und wenn nach den Vorgerichten die Pute aufgetragen wird, energisch davon abraten, sie erst anzuschneiden, weil alle bereits gesättigt seien. Aus Höflichkeit wird niemand zu widersprechen wagen.“

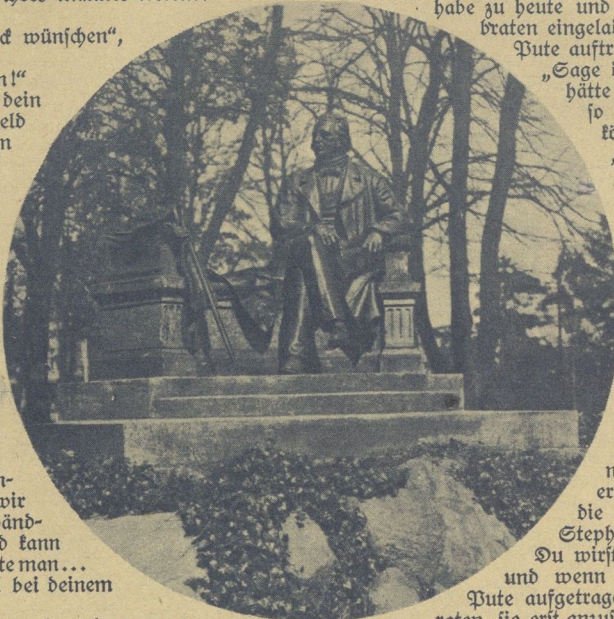
„Man wird sich um meine Ansicht nicht kümmern, lieber Onkel! Ich bin doch nur ein unbedeutender junger Mensch.“

„Das laß nur meine Sorge sein! Ich werde soviel von deinen wissenschaftlichen Erfolgen in der Hauptstadt und deinen Verbindungen erzählen, daß du die Hauptperson sein wirst. In der Bratenfrage werden sich dann alle deiner Ansicht anschließen. Ich schenke dir zwei Rubel für deine Gefälligkeit und ein Paar Stiefel, die noch wie neu sind.“

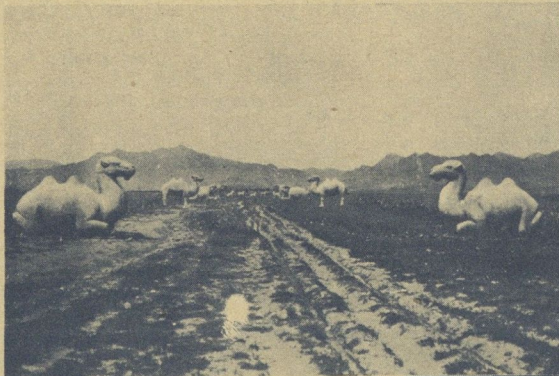
„Einverstanden, lieber Onkel, ich will mein Bestes tun!“ rief der Nefse.

* * *

Als die Besucher versammelt waren, führte der Hausherr den Nefsen hinein und stellte ihn vor. „Es ist mir eine große Freude,“ sprach er, „Sie mit einem



Zum 30. Todestage Theodor Fontanes
Das Denkmal des Dichters in seiner Vaterstadt Neuruppin.
[Mar. Löblich]



Die chinesisch. Kaisergräber geplündert
Die berühmten „Himmelgräber“, in denen seit 2000 Jahren die chinesischen Kaiser beigesetzt werden, und die ein unantastbares Heiligtum waren, sind geplündert worden. — Die Gräberstraße zu den chin. Kaisergräbern in Nanjing.

Sage meinem Nefsen, er solle herkommen.“

* * *

Nefse Stephan, ein großer, hagerer, etwas verhungert aussehender Mensch, trat ein und beglückwünschte seinen Onkel herzlich.

„Danke, danke, wie geht es dir?“ wurde er freundlich wider Erwarten begrüßt.

„Nicht besonders, lieber Onkel, aber dir wünsche ich...“

„Schon gut, schon gut! Denke einmal nach... kannst du uns eine Pute besorgen? Aber nicht vom Geflügelhändler, der hat ausverkauft.“

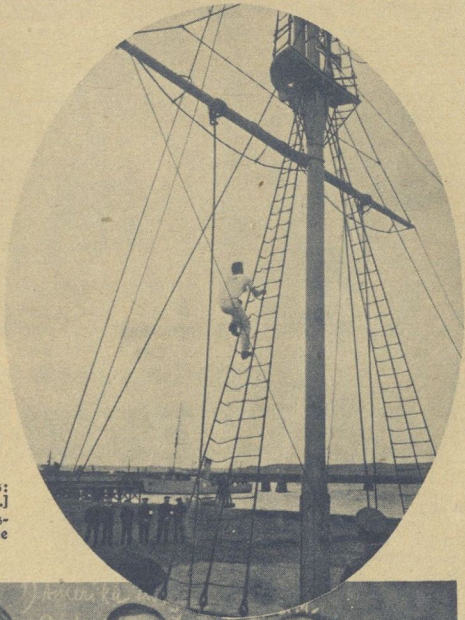


Die Zoppoter Waldoper

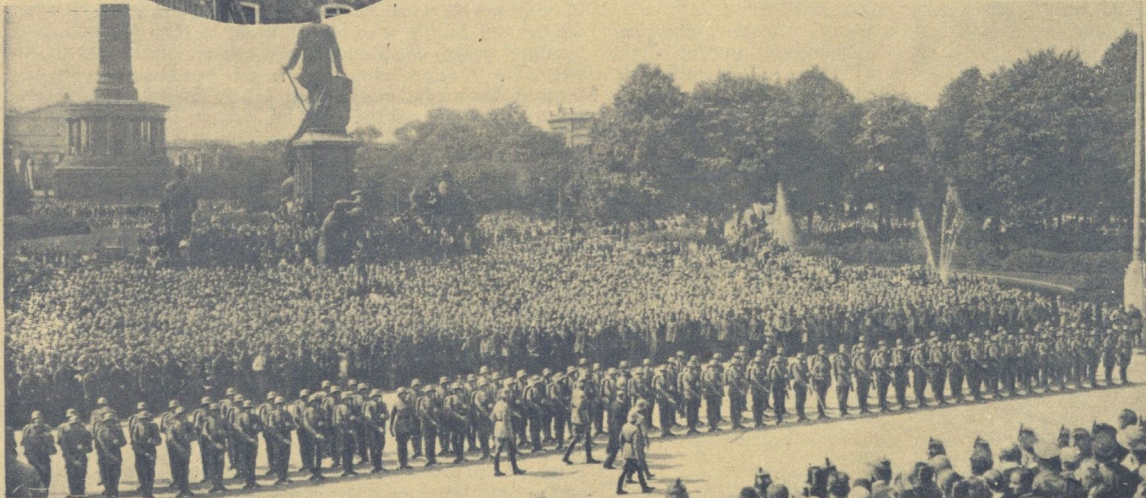
Auf einer der herrlichsten Naturbühnen der Welt nahm das Operngastspiel im Offseebad Zoppot unter Mitwirkung erstklassiger Künstler einmal einen glänzenden Verlauf. — Feig Soot als „Pasiboi“ in der Blumenmädchenzene. [Sennede]



Besuch der anthropologischen Gesellschaft bei den Somalis: Die Anthropologen besichtigten anlässlich ihrer Tagung einige Seltenheiten des Berliner Zool. Gartens. Von links nach rechts: Geh.-Rat Hed, Prof. Werth, Dr. Draeger, Prof. Staubinger, Dr. Hiltzheimer, Prof. Schachtzabel. [Horlein.]
 Im Oval: Die Meisterschaften der Reichsmarine, die in Kiel von der Reichsmarine ausgetragen wurden. Außer Reichsathletik, Rudern, Schwimmen, Schießen werden auch Marinewettbewerbe veranstaltet, die täglich an Bord vorkommen. — Wettbewerb im Entern. [Photothel]



Die Redebekämpfung der Primaner in Berlin über das Thema „Einigkeit und Recht und Freiheit in der deutschen Verfassungsentwicklung“, die in der deutschen Hochschule für Politik stattfand und mehrere Tage dauerte, ist nun beendet. Als Sieger ging der Primaner Barth hervor, der nun Deutschland bei einem internationalen Redewettbewerb in Washington vertreten wird. — Unser Bild zeigt von links nach rechts den amerikanischen Vorkämpfer Schumann, Primaner Barth und Professor Dr. Jäch. [Wolter]
 Im Kreis: Riesen-Brandkatastrophe in dem oberpfälzischen Marktleden Luhe bei Weiden: 34 massive Wohnhäuser mit sämtlichen Nebengebäuden wurden eingeschert. [Photo-Union]



Die Verfassungsfeier in der Reichshauptstadt
 Reichspräsident von Hindenburg schreitet nach der Verfassungsfeier die Front der vor dem Reichstag aufgestellten Ehrenkompagnie ab. [Reystone]

Verwandten bekannt machen zu dürfen, dessen große wissenschaftliche Erfolge von der gesamten hauptstädtischen Presse gefeiert werden, wie Ihnen ja erinnerlich sein wird. Es ist ein Zeichen seiner großen verwandtschaftlichen Zuneigung, daß mein Neffe heute in unserer Mitte weilen will, obwohl ihn seine vielen gesellschaftlichen Verpflichtungen derart in Anspruch nehmen, daß er sich kaum die nötige Erholung gönnen kann.“

Stephan lachte bei diesen Worten zwar etwas unbeholfen, aber man erblickte darin ein Zeichen seiner Originalität. Daß man seinen Namen in den Zeitungen noch nicht gelesen hatte, durfte man nicht eingestehen, um nicht Mangel an Interesse für die Wissenschaft zu verraten. Man drängte sich um den berühmten jungen Mann, dessen gute Beziehungen einem vielleicht gelegentlich Vorteil bringen konnten.

Die Vorgerichte, Suppe, Fisch und Koteletts wurden mit großem Appetit unter beständigem Nötigen der Gastgeber, die ihre Gäste rechtzeitig sättigen wollten, verzehrt.

Dann wurde die Pute aufgetragen, allseitig mit einem frohen „Ah!“ begrüßt.

Während alle gierig den leckeren Duft einsogen, erhob sich der Neffe und rief: „Jetzt noch eine Pute, nachdem man uns bereits soviel vorgekostet hat? Den möchte ich sehen, der nach solch einer reichlichen Mahlzeit noch davon essen könnte. Es wäre Jammer schade, den schönen Braten erst unnötig anzuschneiden! Geben Sie mir nicht recht, meine Herrschaften?“

Ein betretenes Schweigen folgte zunächst seinen Worten. Dann stimmten einige Gäste ihm aus Höflichkeit zu und die anderen schlossen sich an, um nicht als unbescheiden zu gelten.

„Aber ein Häppchen wird doch jeder noch kosten können“, nötigte der Hausherr heuchlerisch, seinem Neffen einen aufmunternden Blick zuwerfend.

„Es geht beim besten Willen nicht, lieber Onkel,“ erklärte dieser energisch, „wir sind zu gesättigt, um noch Genuß daran finden zu können. Laß den Braten wieder hinausbringen.“

Während der Hausherr zum Schein noch zögerte, Stephens Bitte zu folgen, zog der appetitliche Bratenduft zu dem Neffen hin und ließ plötzlich den heißen Wunsch in ihm aufsteigen, auch einmal etwas so Köstliches zu genießen. Der ungewohnte Weingenuß raubte ihm für einen Augenblick die Überlegung und fast unwillkürlich sprach er die verhängnisvollen Worte:

„Ja, ein Häppchen möchte man schon kosten!“

„Bravo, bravo!“ klang es erfreut von allen Seiten.

„Auch ich will kosten, um unsere Wirte nicht zu tranken . . ., ich ebenfalls . . . und ich bekomme neuen Appetit!“

Mit mühsam bewahrter Fassung sahen die Gastgeber, wie die Pute in kurzer Zeit verschwand. Dann verließ der Hausherr das Zimmer, um gleich darauf den Neffen unter einem Vorwande hinauszurufen.

„Du Taugenichts!“ fuhr er ihn an. „Hast du nicht doppelt so viel wie die anderen von den Vorgerichten hinabgeschlungen und konntest wirklich genug haben? Kein Mensch hätte die Pute angerührt, wenn du ihnen nicht Appetit gemacht hättest. Geh! Ich will dich nie wieder sehen!“

„Verzeih, Onkel, es war nur eine Schwäche, die mich befiel!“

„Hinaus!“

„Und das Geld und die Stiefel . . .?“

Statt einer Antwort flog die Tür krachend zu.

Betrübt wanderte Stephan die Straße entlang. Plötzlich blieb er stehen, blickte nach dem Hause des Onkels zurück und sprach mit verklärten Zügen: „Geschmeckt hat die Pute doch!“

So'n bißchen Italienisch

Mutter und Sohn hatten sich vortrefflich vorbereitet, ehe sie miteinander die lange ersehnte Reise nach Italien antraten. Sie hatten Werke über altrömische und italienische Kunst gelesen, vermochten die einzelnen Malschulen voneinander zu unterscheiden, wußten auf dem Marktplatz von Florenz, in den Palästen Venedigs und auf dem römischen Forum trefflich Bescheid und hatten die italienische Sprache eifrig studiert, so daß sie sich untereinander bereits trefflich darin zu unterhalten vermochten. Aber o weh, in Italien verstand niemand sie, und sie verstanden niemanden. Zwar schien es ihnen, als ob es damit im Verlaufe der Reise besser werde, im Grunde waren sie aber doch recht traurig darüber, daß ihr Bildungsbestreben in dem einen Punkte — so genußreich diese Wochen sonst gewesen sein mochten — nicht bessere Frucht getragen hatte.

Auf der Heimreise stieg in Genua ein älteres Ehepaar zu ihnen in den Zug. Die Dame stand noch eine Weile am offenen Fenster und unterhielt sich mit einer andern Dame auf dem Bahnsteig. Sie lauschten der Reisegefährtin je länger desto mehr mit Vergnügen, nickten einander lächelnd zu, und der Sohn ließ endlich den beiderseitigen Empfindungen Worte, indem er zur Mutter sagte: „Man versteht jetzt doch beinahe alles, die Dame spricht aber auch vorzüglich aus, ich glaube sicher, daß es eine Toskanerin ist, worauf mir auch der Schnitt ihres Gesichtes hinzuweisen scheint.“ Die Trauer von Mutter und Sohn über ihre geringen Fortschritte im Italienischen verwandelte sich in Freude, da sie nun zum Schlusse erkennen mußten, daß sie denn doch in diesen Wochen viel gelernt hatten. Der Assessor brannte förmlich darauf, sich mit der italienischen Dame zu unterhalten und sein Können zueproben.



Aus Stolberg im Harz
[Phot. 2151a]

Der Zug geht ab, die Dame tritt vom Fenster zurück und nimmt gegenüber von Mutter und Sohn Platz. Der Assessor überlegt sich die passendste Anrede. Zwischen durch fragt ihn die Mutter auf deutsch nach den Koffern, er kann befriedigende Auskunft geben. Die Dame drüben mustert Mutter und Sohn freundlich. Man darf annehmen, daß sie den Deutschen gut gesinnt ist. Eben will der Sohn mit einem Wort über die Stadt die Unterhaltung eröffnen, als die Fremde ihm zuvorkommt. Sie faßt — unschlüssig, ob sie das Fenster schließen solle oder nicht — an den Fensterriemen und fragt mit lebenswürdigem Lächeln und in unverfälschtem Rheinländisch:

„Zieht et Ihnen?“

Da sank der Stolz von Mutter und Sohn dahin. Die „Toskanerin“ war aus Köln, deshalb hatten die beiden sie auch so gut verstanden. Es war rheinländisches Italienisch gewesen, wie das ihre. Sie verzichteten unter diesen Umständen darauf, ihre Sprachkenntnisse anzubringen, und bald war eine lebhaft deutsche Unterhaltung im Gange. Es geht doch nichts über die deutsche Muttersprache! Felix Frhr. von Stenglin.

*

Lesefrüchte

Will ein Volk sich jung bewahren, dann muß es seine überlieferten Sitten pflegen und weiterbilden. In den Sitten des Hauses verjüngt sich das staatliche und gesellschaftliche Leben.

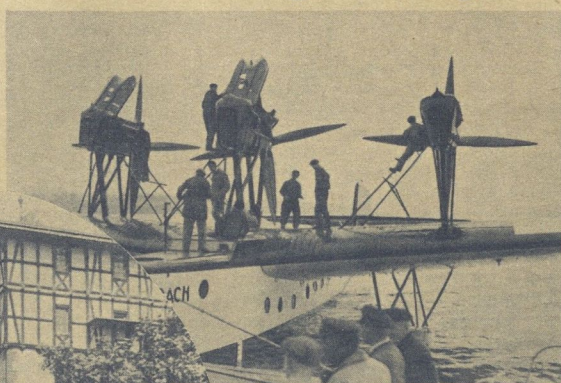
*

Als erstes weltliches Hausbuch wird aber in dem Bücherschrank jenes Siebelhauses die handschriftliche Familienchronik stehen, und man wird ihr den Ehrenplatz unmittelbar neben der Hausbibel geben.

Goldene Winke für Bergsteiger

Ausübende Alpinisten wissen, daß der menschliche Organismus sich dem Hochgebirgsklima, der Luftverdünnung anzupassen vermag. Die köstliche Reinheit der Luft dürfte deswegen von hohem Heilwert sein. Die Zahl der roten Blutzellen, der Gehalt von Blutfarbstoff, der Eisengehalt, der Sauerstoffgehalt des Blutes nimmt im Hochgebirge zu. Das Gebirgsklima übt durch seine große Wärmestrahlung, durch langandauernde, intensive Besonnung, durch die starke Luftbewegung, durch die niederen Temperaturen und die große Leitfähigkeit der Luft einen mächtigen Reiz auf das Hautorgan und führt dadurch zu einer größeren Widerstandsfähigkeit gegenüber den Witterungseinflüssen. Die menschliche Maschine arbeitet im Hochland besser und intensiver als auf dem flachen Lande. Dadurch, daß die Zahl der zirkulierenden Blutkörperchen vermehrt wird, nimmt die Fähigkeit des Blutes zu, Sauerstoff aus der Lungenluft zu binden. Dadurch, daß Herz und Lungen im Hochgebirge stärkeren Anforderungen genügen müssen, wird für das arbeitende Organ eine bessere Ernährung und wiederum hierdurch Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft erzielt. Bei Bergtouren muß das Herz selbstverständlich große Arbeitsleistungen verrichten. Im Hochgebirge leistet unsere Muskulatur eine gewisse Mehrarbeit, und aus diesem Grunde sind kranke Herzen besonders bei größeren körperlichen Anstrengungen großen Gefahren ausgesetzt. Speziell nervöse, unruhige Menschen neigen dazu, mit anstrengenden Touren einzufehen und eine zu schnelle Gangart anfänglich einzuschlagen. Da stellen sich bald Atemnot, Herzklopfen, Kopfschmerzen, Erbrechen, Ohnmacht, völlige Erschöpfung und Schlafsucht ein, Erscheinungen, die einen weiteren Aufenthalt im Hochgebirge direkt zur Gefahr werden lassen. Um dieser vorzubeugen, ist von ärztlicher Seite betont worden, daß es gut und zweckmäßig sein soll, durch Turnen, Radfahren, Fußballspiel, Reiten oder Schwimmen sich zu dem Bergsport zu trainieren. Wo dieses nicht der Fall war, bleibt im allgemeinen die gute Wirkung des Gebirgsaufenthalts aus. Da für Leute mit einem schwachen Herzen Hochgebirgstouren mit großen gesundheitlichen Gefahren verknüpft sind, so sollten alle kranken und nicht genügend leistungsfähigen Individuen von ihnen absehen.

Dies ist hauptsächlich bei älteren Personen der Fall. Die sklerotischen Arterien, die verhärteten Venen, das angedünnte Muskel-



Der erste Start des Ozean-Riesen-Flugbootes Rohrbach „Romar“ in Travemünde

Bild auf die 3 Motoren von insgesamt 2400 PS, welche dem Flugzeug eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 200 km geben. [A-B-E]

fasern arme und darum starke Herz ist den aus der Mehrarbeit im Höhenklima resultierenden Druckschwankungen nicht mehr gewachsen. Für diese empfehlen sich mehr die bayrischen Höhenorte, der Schwarzwald, der Thüringer Wald und der Harz, also das Mittelgebirge, bei dem gut erhaltene, ebene und bergige Spazierwege methodische, der Herzkraft angemessene und darum lehrere stärkende Terrainturen gestatten. So ist auch ein großer Teil trauriger, sonst unerklärlicher alpiner Unfälle auf ganz bestimmte Ursachen zurückzuführen.

Da nun das Bergklettern zu einem zeitgemäßen Sport geworden ist, so sei auf einige Punkte hingewiesen, die für die Allgemeinheit großes Interesse erheischen. Wandert man in früher Morgenstunden in dem noch im Bergeschatten liegenden Tale auf mäßiger Steigung einher, so soll man nie ein beschleunigtes Tempo einschlagen, wozu die Verführung allerdings

sehr nahe liegt. Man lerne, mit seinen Kräften sparen und befolge die vielerprobte und deshalb immer wieder warm empfohlene Vorschrift, einen langsamen und gleichmäßigen Schritt einzuhalten. Der wirklich echte titanenhafte Himmelsstürmer weiß mit seinen Kräften hauszuhalten und nimmt sie erst dann zur Verwendung, wenn die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen. Einem unregelmäßigen Sturmmlauf im großen entspricht

Brieftauben der Reichswehr

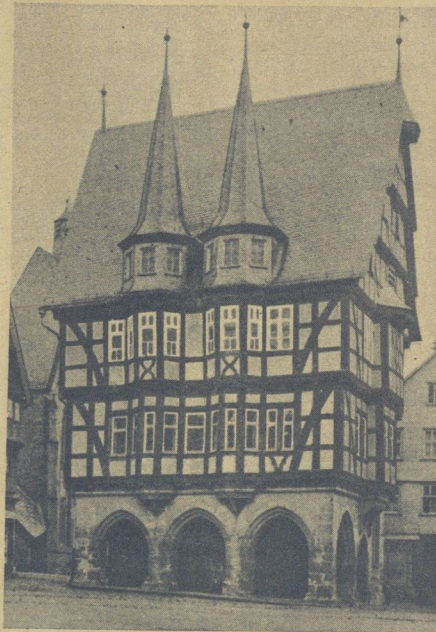
In Spandau befindet sich die Heeresbrief-taubenanstalt, die eine Lehr- und Zucht-anstalt für das deutsche Militärbrief-taubenwesen ist. Hier wird die Technik der Nachrichtenbeförderung durch Tauben gepflegt. — Ein Brieftaubenzug beim Verlassen der Anstalt. [Photobet]



Große Wirbelsturm-Katastrophe in Nordbayern
Die Verwüstungen im Bamberger Hafen. Im Vordergrund eine vollständig zerstörte Halle für landwirtschaftliche Maschinen. [Photobet]

aber im kleinen die Neigung des Ungeübten, recht große Schritte zu machen, mit denen er schneller und mühseliger zum Ziel zu kommen vermeint. Dies ist natürlich eine durchaus irrige Anschauung. Beim Steigen gilt es nämlich, die Schwerkraft zu überwinden; macht man bergauf einen doppelt so langen Schritt als sonst, der zu seiner Ausführung auch annähernd die doppelte Zeit beansprucht, so beträgt die hierzu erforderliche Kraft nicht das Doppelte, sondern das Quadrat davon, also die vierfache Kraft, welche für einen Normalschritt erforderlich gewesen wäre. Der voranschreitende Fuß, wenn er sehr hoch gesetzt wird, hat sehr viel schlechteren Halt für den Körper, als wenn man kleinere Schritte macht. Es bedarf eines förmlichen Abstozes vom Erdboden, das, wenn der vordere Fuß nicht einen ganz sicheren Halt besitzt, zu unangenehmen und selbst schlimmen Konsequenzen führen kann, denn viele Unglücksfälle entstehen von einer einfachen Verstauchung bis zum todbringenden Sturz lediglich aus einem Abrutschen, wenn der Fuß keinen sicheren Halt hat. Bedingung ist, daß man immer mit der ganzen Sohle aufzutreten hat, wodurch auch einer raschen Ermüdung vorgebeugt wird. Die Bergbewohner, die es doch eigentlich wissen müssen, machen kleine kurze und gleichmäßige Schritte, welche nicht mit dem Stochschritt des Paradefeldes mit gestrecktem und vorge-schleudertem Beine, sondern mit leicht gekrümmten Knien und vorgebeugtem Oberkörper ausgeführt werden,

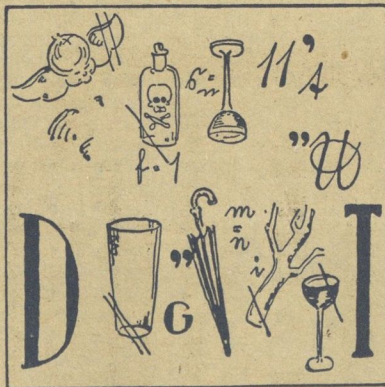
so daß der Körper in seinen sämtlichen Gelenken die Nachgiebigkeit bewahrt, die dazu erforderlich ist, um sich dem Terrain nach Möglichkeit anzupassen und jedem unerwarteten Zufall gerüstet gegenüberzustehen. Diese Gangart, die die Bergbewohner instinktiv einschlagen, ist die einzige Methode, bei welcher sich alle Bewegungen weich und ruhig vollziehen. Um dies zu erleichtern, gibt uns die Kleidung ein richtiges Mittel an die Hand. Als Unterkleidung, um auch gegen die Witterungsunbilden geschützt zu sein, wird ärztlicherseits empfohlen, eine Art Flanell aus Baumwolle, die sogenannten Touringhemden oder grobe Leinwand. Als Oberkleidung wähle man wasserdichte, poröse, echte steierische Loden, weil er ungemein dauerhaft ist und eine flotte Ausbünstung bewirkt. Auch die derbe oberbayerische Lederhose wird von berufenen Alpinisten als beste Gewandung bezeichnet. Stets bewahrt haben sich schwere, wasserdichte, breitsohlige, gut genagelte Schuhe mit einem festen Schluß an den Knöcheln, um beim Abstieg ein Abknicken des Fußgelenkes möglichst zu verhindern. Auf diese Weise läßt sich auch ein Erfolg der Bergtour erreichen, der sich u. a. darin bemerkbar macht, daß die überarbeiteten Gebirgzentren ausruhen und andere, bisher ganz vernachlässigte, zu ihrem Rechte gelangen, daß der Stoffwechsel mächtig angeregt wird, daß die Gedanken in neue Bahnen geführt werden und die Willenskraft sich hebt.
H. W. J. Kahle.



Das spätgotische Rathaus in Alsfeld an der Schwalm (Hessen), das als eines der bedeutendsten Fachwerkbauten in Westdeutschland gilt. [H. Jahn]

Rätsel und Humor

Bilderrätsel

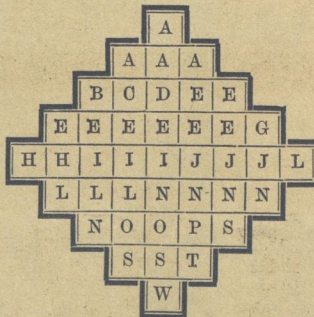


Figuren-Rätsel

A	A	A	A	D	D	E
E			E			G
G			G			G
I	I	I	I	M	M	N
N			N			N
N			N			N
N	N	O	O	O	R	R

Die Buchstaben der Figur sind so zu ordnen, daß sowohl die wagerechten als auch die senkrechten Reihen gleichlauten und folgende Wörter bedeuten: 1. Schweizer Gebirgsstal, 2. landwirtschaftliche Bezeichnung, 3. bekannter Wagnerfänger.

Diamanträtsel



In den Querreihen wird bezeichnet: ein Laut, ein Element, eine Stadt am Rhein, ein afrikanischer Fluß, ein Mädchennamen, eine Bühnenart, ein Mädchennamen, ein deutscher Nebenfluß, ein Laut. Die senkrechte und wagerechte mittlere Reihe ergeben je das Gleiche. Julius Fald

Rätsel

Was ist paradox?
Lösung folgt in nächster Nummer.

Pörsungen:

Besuchstarens Rätsel:
Wollnirtuosin.

Rätsel: Kreuzer.

Verantwortl. Schriftleitung von Ernst Pfeiffer,
Offsetrotationsdruck und Verlag von
Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Guter Rat

Ein Börslaner trat mit seinem Freunde in einen Buchladen und verlangte ein Buch mit dem Titel: „Wie man rasch reich wird“, worauf sein Freund ihm zuflüsterte: „Ich rate Ihnen, gleich das Strafgesetzbuch mitzutauschen.“



Voshaft

Schauspieler (der eine reiche Frau geheiratet hat, zu einem Bekannten): „Sie haben mich doch schon öfter spielen gesehen. Welche halten Sie für meine beste Partie?“
— „Offengestanden — Ihre Frau Gemahlin.“